

eine zentrale Rolle spielte. Wenig überraschend ist deshalb, daß man bei ihm den Namen des 1923 von Leipzig nach Königsberg gewechselten, am IOW lehrenden Kulturhistorikers Martin Winkler, der erstmals 1924 eine lange Forschungsreise in die Sowjetunion unternahm⁵, vergeblich sucht.

Mit der Vermittlung der deutschen Hochschultradition Königsbergs an ein russisches akademisches Publikum hätte die ursprüngliche Fassung dieses Werkes ihren Hauptzweck sicher auch nach dem Urteil seines Verfassers adäquat erfüllt. Die Übersetzung dokumentiert darum vornehmlich einen russischen, universitätsgeschichtliches Neuland meidenden Versuch zur Aneignung dieser Tradition. Ein Unterfangen, das, gerade weil es auf dem Stand der in ihrem Kern sechzig Jahre alten Monographie von Selles verharret, deutsche Wissenschaftshistoriker an ihre Versäumnisse hinsichtlich der nach 1945 der Vergessenheit überantworteten geistigen Provinzen jenseits von Oder und Neiße erinnert.

Christian Tilitzki

- 1 Die Königsberger Universitätsprofessoren im 17. Jahrhundert – Eine sozial- und bildungsgeschichtliche Betrachtung, in: K. Garber u. a. (Hrsg.), *Kulturgeschichte Ostpreußens in der Frühen Neuzeit*, Tübingen 2001, S. 337-373 sowie: Zum Geschäftsgang bei der Berufung Königsberger Universitätsprofessoren im frühen 18. Jahrhundert, in: ders. [Hg.], *450 Jahre Universität Königsberg. Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte des Preußenlandes*, Marburg 2001, S. 71-82.
- 2 Ernst Richard Neumann zum Gedächtnis, in: *Jahrbuch der Albertus-Universität zu Königsberg/Pr.*, Bd. VIII, 1958, S. 35-43, hier zit. S. 36.
- 3 H. Obenaus, *Die Provinz Preußen 1807–1848* in: E. Oppenoorth (Hrsg.), *Handbuch der Geschichte Ost- und Westpreußens*, Teil III: *Von der Reformationszeit bis zum Vertrag von Versailles 1807–1918*, S. 7-31, hier zit. S. 24 f.
- 4 *Professoren und Universitäten im 19. Jahrhundert. Zur Sozialgeschichte deutscher Geistes- und Naturwissenschaftler*, Göttingen 1997.
- 5 Vgl., aus den Ministerialakten ediert und eingeleitet von Gerd und Erika Voigt, seinen Bericht: *Zwischen Moskau und Archangelsk. Meine erste Reise in die Sowjetunion 1924*, Berlin 1996.

Rebecca Earle (Hrsg.), *Rumours of Wars: Civil Conflict in Nineteenth-Century Latin America*, Institute of Latin American Studies, London 2000, 195 S.

Susana Rotker (Hrsg.), *Citizens of Fear. Urban Violence in Latin America*, Rutgers University Press, New Brunswick 2002, 265 S.

Der erste Sammelband, herausgegeben von *Rebecca Earle*, veröffentlicht die Beiträge eines Workshops, der 1997 am Lateinamerika-Institut der Universität London stattfand. Thema waren die *civil conflicts* in Lateinamerika im 19. Jh., ein Gegenstand, der angesichts der aktuellen Gewaltproblematik in Lateinamerika, man denke an Kolumbien, und der sich dabei aufdrängenden Fragen, inwieweit heutige Gewaltauswüchse historische Gründe besitzen und welche Kontinuitätslinien es gegebenenfalls gibt, von großer Bedeutung ist. Dabei ist der Begriff der *civil conflicts*, wird er auf Lateinamerika im 19. Jh. übertragen, weder im Englischen völlig präzise noch einfach ins Deut-

sche zu übersetzen. Am ehesten denkt man bei dem Begriff an Bürgerkriege, aber dieser Terminus ist für Lateinamerika im 19. Jh. ungenau, in vielen Fällen irreführend.

Denn während Bürgerkriege im europäischen Begriffsverständnis zwischen in der Regel zwei verfeindeten Lagern oder Parteien um die Macht im Staat geführt werden, war der Staat in Lateinamerika im 19. Jh. – wie übrigens auch zeitweilig im 20. Jh. – gar nicht in der Lage, die Gewalt auf sich zu ziehen, den Charakter der inneren Gewaltkonflikte im Land zu bestimmen und diese dadurch in „Bürgerkriege“ zu transformieren. Der Begriff der *civil conflicts* bezieht sich tatsächlich also auf die in begrifflicher Hinsicht diffusen Mischphänomene der Gewalt zwischen staatlicher und nicht-staatlicher Gewalttat, die im 19. Jh. in Lateinamerika vorherrschten.

Der Band vereint neben einer allgemeinen Erörterung des Themas durch Frank Safford sieben Aufsätze, die sich jeweils auf ein Land beziehen. In seinem Überblick versucht Safford, fünf Kriterien zur Interpretation der wie er es nennt *civil wars* in Lateinamerika und der politischen Instabilität, die nach seiner Ansicht als Ursache dieser Kriege wirkte, zu entwickeln. Diese sind: die Wirkung „kultureller“ Gründe und Traditionen („Hispanic culture“), die Verbindung von Wirtschaft und politischer Instabilität, die fiskalische Schwäche, der Elitenzwist sowie die Rolle von Ideologien und regionalen Divergenzen als Auslöser der Gewalttat. Ansonsten plädiert Safford dafür, die Analyse der Gewalt auf lokale Kontexte zu konzentrieren.

Am interessantesten in dem insgesamt sehr lesenswerten und informativen Sammelband sind vielleicht die

Beiträge von Dario Euraque über Honduras und Will Fowler über Mexiko. Beide zeigen nämlich, daß die Anzahl der Kriege in diesen beiden Ländern im 19. Jh. sehr hoch, die Zahl der Opfer, die diese Gewalt forderte, jedoch sehr niedrig waren. Manche Kriege forderten kein einziges Menschenleben. Dies hatte verschiedene Gründe, wobei sich neben anderen auch die Frage stellt, inwieweit die Gewaltkonflikte und Kriege damals durch reziproke Muster der Gewaltbeziehung organisiert waren, in denen die Drohgebärde und die „richtige“ Antwort darauf mindestens ebenso bedeutsam waren wie die Bereitschaft zum Kampf auf Leben und Tod selbst. Reziproke Gewaltmuster wie das Drohen, die ritualisierte und dadurch begrenzte Ankündigung der Gewalttat oder das auf den Einzelnen, nicht große Kollektive gemünzte Rachehandeln mochten Auswüchse kriegerischer Gewalttat begrenzen. Auf jeden Fall verdeutlichen die Beiträge in dem Band die Notwendigkeit, Begriffe wie Krieg oder Bürgerkrieg für Lateinamerika im 19. Jh. zu überdenken bzw. den regionalen Gegebenheiten anzupassen sowie nach den Mustern zu suchen, die die Gewaltkonflikte damals sowohl ausweiteten wie einengten und regulierten.

Im Vergleich zu dem Band über die *civil conflicts* in Lateinamerika im 19. Jh. fällt der Sammelband, den Susana Rotker über die städtische Gewalt in Lateinamerika herausgegeben hat, etwas ab. Dies hängt ganz einfach damit zusammen, daß die Erwartung des Lesers getäuscht wird. Denn trotz seines Titels behandelt der Band nicht klar und eindeutig die städtische Gewalt, was vor dem Hintergrund der kräftigen Traditionen städtischer Orga-

nisation in Lateinamerika wie auch im Hinblick auf Vergleichszwecke zu anderen Raumtypen von großem Interesse gewesen wäre, sondern berührt stattdessen alle möglichen Räume und Gewaltphänomene. Der Aufsatz über den „institutionellen Kollaps“ in Kolumbien z. B., von *Eduardo Piozarro* geschrieben, ist für sich zwar sehr lesenswert, stellt jedoch eine allgemeine Auseinandersetzung mit der *violencia* in Kolumbien dar. Er thematisiert den Staat, die Guerilla, die Drogenakteure und Paramilitärs usw., befaßt sich aber nicht ausdrücklich mit den besonderen Gegebenheiten urbaner Gewalt.

Weil dies in dem Band kein Einzelfall ist, hinterläßt der Sammelband nach der Lektüre den Eindruck, etwas unsystematisch und flüchtig zusammengestellt zu sein. Komparative Fragen wie die, welche Unterschiede zwischen urbaner und ländlicher Gewalt es überhaupt gibt, ob Traditionen „dörflicher“ Gewalt in den Städten fortwirken, ob die Gewalt in Migranten- und Zuwandererstädten anders konfiguriert ist, ob Frontierstädte aufgrund ihrer Genese gewaltreicher sind als andere Städte, kommen nicht oder nur vereinzelt vor.

Der Band ist in Themenblöcke unterteilt, die überschrieben sind mit den Ausdrücken oder Begriffen Ängste, Fakten, Geschichten, Haltungen (*attitude*), Imaginationen. In der Einleitung behandelt *Jorge Balán* die Angst, die als Folge autoritärer Politik in Lateinamerika entstanden sei (aber dies doch nicht nur in der Stadt), eine Angst, die nicht dem Selbstschutz der Menschen dienen, sondern diese paralisieren würde. Diese Aussage dient auch als Leitfrage des Bands. Betrachten wir einige Teile davon etwas genauer. Im Abschnitt Fakten behandelt *Alberto*

Concha-Eastman verschiedene Dimensionen städtischer Gewalt (die aber wiederum nicht nur für die Stadt typisch sind) wie die Gewalt gegen Kinder oder gegen Frauen und sucht nach einem weiteren Klassifikationsschema, um Motive, Typen und Akteure der Gewalt in Lateinamerika zu untergliedern. Der Themenblock Haltungen befaßt sich in zwei Beiträgen mit Brasilien. *Martha Huggins* analysiert das „moralische Universum“ des Folterers, *Nancy Cárdua* behandelt ausgehend vom Viktimisierungskonzept Gewalt-einstellungen vor allem unter Jugendlichen in Sao Paolo. Im Abschnitt über Imaginationen schließlich geht es um Bilder und Texte der Gewalt, auch um Selbstbilder von Gewaltakteuren wie z.B. von Strafgefangenen in venezolanischen Anstalten, die sich als „Krieger“ (*warriors*) verstehen. Insgesamt berührt der Band also viele Facetten des Gewaltthemas, ohne daß sich jedoch ein „roter Faden“, sei es als These oder aber als Leitfrage, durch die Beiträge hindurchziehen würde, weshalb der Band insgesamt nicht recht integriert erscheint.

Michael Riekenberg

Michael Riekenberg/Stefan Rinke/Peer Schmidt (Hrsg.), Kultur-Diskurs: Kontinuität und Wandel der Diskussion um Identitäten in Lateinamerika im 19. und 20. Jahrhundert, Verlag Hans-Dieter Heinz, Stuttgart 2001, 514 S.

Der Band beschäftigt sich interdisziplinär – vor allem historisch und literaturwissenschaftlich – mit der Konstruktion von sozialen, ethnischen, kulturellen und nationalen Identitäten